

Gert Krell

**Laudatio zum Mosbach-Preis der Hans Günter Brauch-Stiftung  
für das Lebenswerk von Prof. Dr. Dieter Senghaas (geb. 1940)**

Lieber Hans Günter, sehr verehrte Damen und Herren,

lieber Dieter,

Dich zu würdigen oder zu ehren ist einfach und schwierig zugleich; beides deshalb, weil es so viel zu würdigen gibt. Schon beim Blick auf die 12 Punkte in der Urkunde zum Mosbach-Preis für Dein Lebenswerk habe ich mich gefragt, wie ein einzelner Mensch in seinem Berufsleben so viele Dinge in solcher Breite bewerkstelligen kann: als weltweit vernetzter denkender und schreibender Wissenschaftler, als Organisator und Kommunikator, als Förderer, als Lehrer. Keine Frage, Du bist ein außergewöhnlicher Wissenschaftler, a truly extraordinary scholar! Meine Recherchen haben ergeben, dass Du mindestens 18 Monographien und 13 Sammelbände publiziert hast. Der Stapel, den Sie, meine Damen und Herren, vor mir liegen sehen, enthält 10 Bücher von Dieter Senghaas, die ich von zuhause mitgebracht habe; die meisten in den bunten Regenbogenfarben der edition suhrkamp. Sie müssen sich diesen Stapel jetzt dreimal so hoch vorstellen, und wahrscheinlich fehlt dann immer noch der eine oder andere Titel. Ein außergewöhnliches Ergebnis aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Die Schriften von Dieter Senghaas sind multidisziplinär angelegt: Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Geschichte, Ökonomie, zuletzt sogar Musikwissenschaft. Wenn Sie bei seinen Texten die Fußnoten mitlesen, dann wissen Sie, wie materialreich er arbeitet. Kaum fassbar, welche Mengen an Literatur er integriert. Dieters Texte umfassen ein sehr breites Themenspektrum: Grundlagenforschung zu Frieden, Krieg, Konflikt, Gewalt, Aggression, Zivilisierung, Entwicklung; dann viele gegenständliche Themen wie Ost-West-Konflikt, Nord-Süd-Konflikt, Weltordnung, Struktur des internationalen Systems, europäische Friedensordnung, Musik und Frieden.

Außerdem hat Dieter Senghaas eine große Begabung, komplizierte Sachverhalte auf den Begriff zu bringen: Autismus für die Ost-West Rüstungsdynamik, autozentrierte Entwicklung für die Nord-Süd-Problematik, zivilisatorisches Hexagon für zentrale Friedensbedingungen, Zivilisierung wider Willen für Modernisierungsprozesse. Schließlich und endlich: Dieter ist ein Freigeist, unbefangen gegenüber jeder Theorietradition oder Ideologie und auch politisch nicht korrumpierbar. Nun gibt es schon eine Reihe von ausführlichen Würdigungen zu Dieter Senghaas. Hans Günter hat mir ein 19seitiges Papier von Lothar Brock überlassen, einem gemeinsamen Kollegen und Freund aus alten Friedensforschungstagen. Wenn Sie dieses Papier gerne hätten, wird Hans Günter es Ihnen sicher schicken. Ich habe entschieden, mich für meine 15 Minuten darauf zu konzentrieren, was Dieter Senghaas für mich persönlich bedeutet.

Jeder Mensch braucht für ein gutes Leben, ja zum Überleben, Glücksfälle. In meinem Leben war der erste und wichtigste Glückfall, dass ich das Ende des Zweiten Weltkriegs überlebt habe. Meine Eltern wurden nine eleven 1944, der schweren Bombardierung von Darmstadt, aus-

gebombt, kamen aber mit dem Leben davon. Sie müssen mich bald darauf gezeugt haben, denn ich bin am 1.7.1945 geboren, war allerdings schwer krank. Ich habe überlebt, weil sich meine Großeltern intensiv um mich gekümmert haben. Meine Mutter musste im Krankenhaus bleiben, mein Vater hatte sich aus Angst vor einer Verhaftung durch die Alliierten in den Odenwald zurückgezogen.

Mein zweiter großer Glücksfall ist meine Frau, die, wie es sich für einen Friedens- und Konfliktforscher gehört, Irene heißt. Sie ist wirklich ein friedfertiger Mensch, was man von mir nicht durchgängig sagen kann. Ich komme darauf zurück. Mein dritter Glücksfall sind meine drei Kinder, und mein vierter meine beiden intellektuellen Väter Ernst-Otto Czempiel und Dieter Senghaas.

Ich habe nach dem Abitur zuerst in Marburg Englisch und Geschichte für das Lehramt studiert, wurde dabei durch die Studentenbewegung politisiert und entschied mich, Politik als drittes Fach hinzuzunehmen. So lernte ich Prof. Czempiel kennen, der damals Internationale Beziehungen in Marburg lehrte, aber schon die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) mitbegründet hatte und an die Universität Frankfurt am Main berufen worden war. Am Ende meiner Nachprüfung in Politik fragte er mich: Herr Krell, haben Sie nicht Lust, bei der Friedensforschung mitzuarbeiten? Ich war völlig verblüfft und sagte nur: Herr Czempiel, ich weiß ja gar nicht, was das ist! Das kriegten Sie schon noch raus, war seine Antwort. Er hat mir also mehr zugetraut als ich mir selbst. So kam ich zur HSFK (heute nur noch PRIF für Peace Research Institute Frankfurt), wo ich zwanzig Jahre lang als wissenschaftlicher Mitarbeiter, als Forschungsgruppenleiter und zeitweise auch als geschäftsführendes Vorstandsmitglied tätig war.

Ernst-Otto Czempiel oder E.-O., wie wir ihn bald nennen durften, war mein Forschungsgruppenleiter in der USA-Gruppe und mein Doktorvater, der mich gut betreut und mich gefördert hat. Physisch und thematisch stand ich jedoch Dieter Senghaas näher. Physisch, weil Dieter in den Anfängen des Instituts der einzige hauptamtliche Forschungsgruppenleiter war. Er hatte sich von seiner Frankfurter Professur beurlauben lassen und hat das Institut buchstäblich aufgebaut. Von morgens bis abends saß er im Selmi-Hochhaus in der Eschersheimer Landstraße, hat Handwerker eingewiesen, Möbel bestellt, Zimmer verteilt, Gäste bewirtet, mit dem Ministerium verhandelt und vieles mehr. Inhaltlich, weil Dieter für unser großes gemeinsames Forschungsprojekt über die Rüstungsdynamik im Ost-West-Konflikt schon 1969 eine wichtige Vorlage veröffentlicht hatte. Seine Dissertation über „Abschreckung und Frieden: Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit“ war eine grundlegende Auseinandersetzung mit der nuklearen Abschreckung, die sich von den Realitäten und echten Rivalitäten des Ost-West-Konflikts schon in Verblendungen und Eigendynamiken weit entfernt hatte. In der Grundhaltung zur Thematik war ich mit ihm schnell einer Meinung. Das Motto für meine eigene Dissertation über die Rüstungs- und Rüstungskontrollpolitik der USA von 1969-1975 hätte auch von ihm zitiert werden können: „Wir leben in einer Welt, deren intellektueller und moralischer Unzulänglichkeit das Schicksal Zerstörungswaffen von scheußlicher Rasanzen anvertraut hat,

die man aufstapelt unter der schwachsinnigen Drohung, wenn es denn sein muss, die Erde in eine von giftigen Dünsten umhüllte Wüste zu verwandeln.“ (Das ist von Thomas Mann aus einer Schrift von 1955.)

Die intellektuelle Herausforderung in meiner Sozialisation als Friedens- und Konfliktforscher waren neben Dieters Dissertation über nukleare Abschreckung im Ost-West-Konflikt, die er als „autistisch“ charakterisierte, sein materialreiches Buch über Rüstung und Militarismus, in dem der militärisch-industrielle Komplex in den USA eine große Rolle spielte, und ein weiterer Text über die Verhandlungen zur strategischen Rüstungskontrolle, heute SALT I genannt, die er scharf kritisierte, weil sie am Ende nur symbolisch in den Rüstungswettlauf eingriffen, der auf beiden Seiten eher zu einem Wettlauf mit sich selbst geworden war. Ich kam nach intensiven Recherchen zu meinen eigenen Ergebnissen, in denen es Übereinstimmungen mit Dieters Forschungen gab, aber auch Abweichungen. Ich komme später auf den Autismus-Begriff zurück.

Unbedingt erwähnen muss ich als nächstes Thema das „zivilisatorische Hexagon“, eines der wichtigsten und international bekanntesten Friedensmodelle überhaupt. Ich zitiere es in meinen eigenen Werken immer wieder. Hier geht es um das Zusammenwirken von sechs Voraussetzungen für die Friedensfähigkeit von Gesellschaften: das staatliche Gewaltmonopol, das durch Rechtsstaatlichkeit eingehegt und durch Demokratie kontrolliert wird; um soziale Gerechtigkeit, die für Akzeptanz sorgt, um das Einüben von gewaltloser Konfliktbearbeitung und um Affektkontrolle, die beide friedfertiges Verhalten von Individuen und in Gruppen sicherstellen. Zu Affektkontrolle hat sich Dieter mit der Fragestellung, wie kommen wir überhaupt dazu, uns vernünftig zu verhalten, unter Berufung auf Freuds Triebtheorie sehr ausführlich auch in seinem Buch „Zum irdischen Frieden“ geäußert; wahrscheinlich seine bedeutendste Friedensschrift überhaupt. Nicht zufällig in der ersten Auflage 2004 erschienen, dem zweihundertsten Todesjahr von Immanuel Kant, dessen Schrift „Zum ewigen Frieden“ bekanntlich zu den wichtigsten älteren Grundlegungen gehört.

Ich selbst habe Dieter nie aggressiv erlebt. Nun gelte auch ich im Allgemeinen als ein ziviler Mensch; aber meine Frau, die mich am besten kennt, sieht das anders. Ich bin nicht aggressiv gegenüber anderen Menschen, schon gar nicht gegen meine Frau oder meine Kinder. Aber ich raste sehr schnell aus und falle in panikartige Zustände, wenn ich auch bei trivialen Anlässen das Gefühl habe, die Kontrolle zu verlieren; etwa wenn ich mit eigentlich belanglosen Herausforderungen der modernen Kommunikationstechniken nicht zurechtkomme oder meine Brille auch nach längerem Suchen mal wieder nicht finde. In den Internationalen Beziehungen sprechen wir von „ontologischer Sicherheit“. Die meisten Menschen brauchen das stabile Gefühl, dass sie einen sicheren Platz in ihrer Umwelt haben, dass ihnen das Leben nicht entgleiten kann. Sie brauchen in der Regel auch ein Minimum an Kontinuität in ihrem Sein. Wir wissen, dass eine wichtige Ursache für den Erfolg des Nationalsozialismus das Gefühl vieler Menschen war, den Boden unter den Füßen zu verlieren oder deklassiert zu werden. Der Faschismus kompensierte diese Leere mit neuen, höchst fragwürdigen Sinnstif-

tungen bzw. Erlösungsversprechen und mit verlogenen und meist bösartigen Möglichkeiten der Selbstüberhöhung. So läuft es bei mir zum Glück nicht, aber Sie können sich denken, dass es hier Parallelen zur Krise unserer Demokratie und zum Erfolg der AfD gibt.

Aufgrund meiner eigenen Beschäftigung mit dem Thema sowohl in den Internationalen Beziehungen als auch bei mir selbst schlage ich allerdings vor, den Begriff Affektkontrolle mit dem der Affekttransformation zu verbinden. Affekte zu kontrollieren kann ja auch bedeuten, sie zu unterdrücken. Die Transformation kann nur gelingen, wenn man sich mit den darunter liegenden Ursachen beschäftigt. Wir wissen heute, dass sich Traumata im Körper und im Gehirn festsetzen, ja dass sie sogar „vererbt“ werden können. Wenn Menschen z.B. in ihrer Kindheit viel Gewalt erfahren haben, können sie oft nur schlecht mit Kritik umgehen. Sie deuten dann manchmal sogar freundliche Gesten als versteckte Aggressionen. Das gilt auch für Kollektive! Wobei, und das macht das Thema nicht einfacher, solche Erfahrungen oft auch als Ausreden für die eigene Aggressivität missbraucht werden.

Mein drittes Thema ist die Entwicklungsproblematik. Für seine zahlreichen Forschungen dazu hat Dieter Senghaas wieder weltweit viel Resonanz bekommen. Ich habe mich jüngst etwas mit Postkolonialismus beschäftigt, einem beliebten Thema bei den heutigen Studierenden in unseren Fächern. Der dogmatischen Variante dieser noch recht jungen Theorietradition zufolge ist „der Westen“ an allem Elend im „Süden“ schuld. Das ist bei aller berechtigten Kritik am Kolonialismus und auch an den heutigen Nord-Süd-Beziehungen so nicht haltbar.<sup>1</sup> Europa war doch selbst Jahrhunderte lang unter- oder sogar unentwickelt, lag sogar hinter anderen zeitgenössischen Kulturen zurück. Der Aufstieg Englands stellte dieses Europa selbst vor die Herausforderung nachholender Entwicklung. Auch in Europa gab, ja gibt es bis heute peripherisierte Regionen. Mit großem Interesse habe ich dem Vortrag von Dr. Rahman über Bekleidung und Wachstum in Bangladesch entnommen, dass es weniger die internationalen Investitionen, sondern eher die eigenen Ideen der arbeitenden Menschen, vor allem der Frauen in der Bekleidungsindustrie waren, die das Land vorangebracht haben. Dieter verwendet dafür den Begriff der „autozentrierten Entwicklung“. Länder, die sich entwickeln wollen, müssen ihre eigenen „produktiven Kräfte“ fördern. Dafür beruft er sich immer wieder auf den deutschen Unternehmer und Ökonomen Friedrich List, der schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so argumentiert hat. Zu den produktiven Kräften gehören ausdrücklich Selbst- und Mitbestimmung, Bildung und gutes Regieren einschließlich staatlicher Initiativen zur Förderung der Wirtschaft. Erst durch Dieter bin ich darauf gekommen, List selbst im Original zu lesen, der mindestens so wichtig ist wie Marx.

Mein Lieblingstext zu diesem Thema ist Dieters Vergleich der Entwicklungswege von Dänemark und Uruguay, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ähnliches Profil hatten: beide waren von der Landwirtschaft und vom Export von Naturprodukten geprägt. In Dänemark gab es früh eine Agrarreform mit großzügiger Bodenverteilung und vielen selbständigen Bauern. Die landwirtschaftliche Produktion und die Viehhaltung wurden geschickt vernetzt, um Ressourcen zu sparen, die Frühindustrialisierung erfolgte landwirtschaftsnah. Es gab frühe

Ansätze zur Demokratisierung und vor allem auch früh allgemeine Schulbildung. Im Vergleich dazu sah es in Uruguay in allen genannten Punkten schlechter aus. Vor allem aber: die Exporterlöse gingen dort in den Konsum der wohlhabenden Viehzüchter. Man kann also für Entwicklungsstrategien und Entwicklungspolitik durchaus „Von Europa lernen“, wie der Titel von Dieters „entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungen“ nahelegt, die 1982 erschienen sind.

Mein viertes Thema ist Dieters Buch „Zivilisierung wider Willen“. Der Anlass dafür war die Schrift „Der Kampf der Kulturen“ von Samuel Huntington, das 1996 Furore machte. Huntington behauptete, die meisten Konflikte und Kriege ergäben sich aus Gegensätzen und Rivalitäten der großen kulturellen „Blöcke“ wie vor allem dem chinesischen, dem islamischen und dem westlichen. Dieter argumentierte dagegen, dass die großen Kulturen viel mehr mit sich selbst im Konflikt lagen und liegen als gegeneinander. Die entscheidende Dynamik der Moderne und damit die Chancen und Risiken für Frieden ergeben sich für ihn aus der Politisierung und Pluralisierung aller Kulturen durch ihre räumliche, geistige und kommunikative Mobilisierung. Dadurch entstehen ganz neue Gruppenbildungen und auch Gegensätze zwischen neuen Kollektiven. Ohne eine Zivilisierung dieser Konflikte ist eine für alle Beteiligten auskömmliche Modernisierung gefährdet. Besonders fasziniert haben mich Dieters Analysen der spezifischen Modernisierungschancen und -hindernisse in den religiösen und philosophischen Traditionen der großen Kulturräume, die noch mitten in der erforderlichen Zivilisierung wider Willen stecken.

Im Konfuzianismus, der dominanten philosophischen Tradition in China, gab es schon in sehr frühen Reflexionen über gute Herrschaft kritische Ansätze, denen sich die aktuelle chinesische Führung allerdings verweigert. Ob sie auch ohne grundlegende Reformen ihre wirtschaftlichen Erfolge fortsetzen kann, bleibt eine interessante Frage. Der Buddhismus ist wahrscheinlich die friedlichste Religion überhaupt, aber er ist weitgehend unpolitisch. Der Hinduismus ist schon in seiner vielfältigen Götterwelt äußerst pluralistisch, aber er ist hartnäckig mit dem hierarchischen und konfliktträchtigen Kastensystem verbunden. Auch im Islam gibt es konkurrierende Varianten, vielfach mit sehr gewalttätigen Auseinandersetzungen. Ein zentrales Hindernis für die Friedensfähigkeit des Islam sieht Dieter Senghaas in der Theologie der wörtlichen Offenbarung, die jede Abweichung unter den Verdacht der Ungläubigkeit stellt, die dann im Extremfall mit Feuer und Schwert verfolgt werden muss. Vielleicht gibt es hier eine paradoxe Lösung: Gerade weil er so repressiv ist, untergräbt der radikale Islam auf Dauer seine eigene Basis. Auch „Zivilisierung wider Willen“ war eine faszinierende Lektüre für mich, wieder verbunden mit respektvollem Staunen über die unglaubliche Materialfülle, die Dieter in diesem Buch verarbeitet hat.

Was die Thematik Musik und Frieden betrifft, so muss ich gestehen, dass ich keines der drei Bücher von Dieter Senghaas dazu gelesen habe. Vielleicht deshalb, weil ich in meinem Leben in verschiedenen Varianten selbst sehr viel Musik gemacht habe. Ohne Musik hätte ich vielleicht gar nicht überlebt. Jetzt singe ich noch in einem Chor. Wir üben gerade ein Oratorium von Händel ein, bei dem es natürlich um Krieg geht, und zwar zwischen Persern, Griechen

und Juden; allerdings in der Antike. Dass Musik beruhigt, Krankheiten heilt und Gemeinschaft stiftet, ist inzwischen auch neurowissenschaftlich bewiesen. Dazu gibt es ein schönes Buch von dem Geiger, Soziologen und biologischen und medizinischen Psychologen Stefan Kölsch mit dem Titel „Good Vibrations: Die heilende Kraft der Musik“ in der vierten Auflage von 2024.

Schließen möchte ich mit zwei Fragen oder Anliegen an Dieter Senghaas. Das erste bezieht sich auf den Begriff des Autismus. Dazu muss ich erwähnen, dass mich vor einem halben Jahr eine britische Doktorandin kontaktiert hat, die an der Aston University in Birmingham über das Thema „Autismus“ in der Politikwissenschaft promoviert. Das Projekt, das von ihrer Universität unterstützt und begleitet wird, hat sich zum Ziel gesetzt herauszufinden, wie ein Teil der Autoren und Autorinnen von 180 politischen Verwendungen, die sie weltweit gefunden haben, zu diesem Begriff gekommen sind und wie und warum sie ihn benutzen. Nach vielen E-Mails hin und her hat Elena, die junge Forscherin, ein einstündiges Interview mit mir geführt. Ich habe ihr u.a. erzählt, dass ich die Kategorie des Autismus von Dieter Senghaas übernommen und sie auch nach meiner Dissertation gelegentlich verwendet habe; zuletzt in einem Buch über den Nahost-Konflikt von 2023. Sie hat mich dann gefragt, ob ich Autisten oder Autistinnen kenne. Ich kenne zwei, wenn auch nicht persönlich. Die eine, Pia, ist körperlich beeinträchtigt; sie kann u.a. nicht sprechen. Aber sie schreibt wunderbare Gedichte, meine Frau hat drei Gedichtbände von ihr. Pia hat in einer inklusiven Schule in Leverkusen (ich bin selbst in den fünfziger und sechziger Jahren in Leverkusen aufgewachsen) ihr Abitur mit 1,0 gemacht.<sup>ii</sup> Der andere ist Jason, bei dem mit vier Jahren Autismus diagnostiziert wurde. Über Jason gibt es einen Kinofilm, den ich sehr empfehlen kann: „Wochenendrebellen“. Jasons Hauptproblem ist, dass man ihn nicht berühren darf; dann dreht er durch. Weil er auch unsoziale Züge trägt, bitten seine Lehrer die Eltern schließlich, ihn aus der Schule zu nehmen. Vater und Sohn wollen Jasons Sozialität verbessern und reisen monatelang jedes Wochenende zu einem Fußballspiel in der Ersten, der Zweiten oder der Regionalliga. Bitte denken Sie daran: der Junge darf nicht berührt werden! Am Ende geht alles gut aus. Jason outet sich gegenüber seinen Mitschülern, und er darf nebenbei an einem naturwissenschaftlichen Forschungsprojekt teilnehmen.

Ich habe parallel zu dem Austausch mit Elena in zwei aktuellen Büchern über Autismus gelesen und bin schließlich zu der Auffassung gelangt, dass man den Begriff in der Politikwissenschaft nicht mehr verwenden sollte. Das heutige medizinische Profil des Autismus ist so vielfältig, dass der Terminus sich nicht mehr für die Diagnose von hochgradig eigendynamischen Verblindungen und ein dramatisch gestörtes Verhältnis zur Realität eignet. Ich sehe ein, dass neurodiverse Menschen (das ist der offizielle Terminus) sich diskriminiert fühlen, wenn wir den Begriff Autismus heute noch für das benutzen, was man medizinisch fallweise „malignen Narzissmus“ nennen könnte. Hinzu kommt, dass wir den Begriff nicht brauchen. Alles, was wir früher als autistisch bezeichnet haben, kann man mit anderen Begriffen abdecken: Nekropolitik, Chosen Trauma, negative Utopie, narzisstische Politik, Abwehrmechanismen. Dazu

gibt es ein neues umwerfend gutes Buch von José Brunner mit dem Titel „Brutale Nachbarn: Wie Emotionen den Nahost-Konflikt antreiben“ (Berlin 2025).<sup>iii</sup>

Mein zweites Anliegen bezieht sich auf ein zentrales Friedensgebot, das Dieter immer wieder und wie immer hoch kompetent diskutiert: *si vis pacem, para pacem* – wenn du den Frieden willst, dann bereite den Frieden vor. Das ist die Korrektur des alten römischen *si vis pacem, para bellum* – wenn du den Frieden willst, dann bereite den Krieg vor. Dieter Senghaas hat natürlich recht, dass man etwas für den Frieden tun muss, wenn man ihn wirklich will. Dazu hat er ja nun wahrlich eine Menge zu sagen. Aber im Zusammenhang mit Russlands Krieg gegen die Ukraine habe ich ihn vor etwa einem Jahr einmal gefragt, ob es auch asymmetrischen Autismus geben könne. (Damals habe ich den Begriff noch verwendet.) Ja natürlich, hat er geantwortet. Dann stellt sich aber doch die weitere Frage, ob es reicht, sich selbst friedlich zu verhalten, wenn die andere Seite ohne wirklichen Grund Krieg führt: aus Verblendung, Zerstörungslust, Machtgier oder wahnhaften Bedrohungsfantasien. Finnland, das viel Erfahrung mit Russland hat, hat sich für einen Mittelweg entschieden. Dort gibt es keinerlei Probleme mit der Wehrpflicht. Als Russland einen rostigen Tanker durch die Ostsee schickte, der seinen Anker auf den Meeresboden herunterließ und damit für Finnland lebenswichtige Unterseekabel zerstörte, hat ein finnischer Militärhubschrauber Soldaten auf dieses Schiff heruntergelassen, die es in Besitz nahmen und nach Helsinki brachten, wo er lange Zeit liegen musste. Zu einer Verurteilung der Mannschaft ist es nicht gekommen, aber Russland hat bisher keine weitere Aktion dieser Art gestartet. Ich war nie ein radikaler Pazifist, habe aber immer der nuklearen Abschreckung misstraut. Ich bin erst kurz nach dieser Laudatio auf einen Artikel des Philosophen Olaf Müller gestoßen, der ein Mischsystem vorschlägt aus einer mächtigen, ultradefensiven Luftabwehr kombiniert mit einer hochprofessionellen, durchorganisierten und gut trainierten zivilen Verteidigung.<sup>iv</sup> Er bringt dafür auch gute historisch-statistische Argumente. Sein jüngstes Buch heißt „Atomkrieg“ und ist von 2025. Ich werde es mir besorgen. Mich würde sehr interessieren, was Du, lieber Dieter, von meinen Überlegungen zum Autismus und zu *si vis pacem, para pacem et defensionem* hältst.

Herzlichen Glückwunsch zu Deinem Mosbach-Preis und herzliche Grüße,  
Gert

Wangerooze, den 18.10.2025<sup>v</sup>

---

<sup>i</sup> Zu den Kontroversen über das Thema vgl. jetzt den eindringlichen Beitrag von Kamel Daoud, *Von unserem Recht, der Mittelpunkt der Welt zu sein: Wenn wir nicht die zugeordneten Rollen als jammernde Kolonisierte spielen wollen, entzieht uns der Westen seine Liebe*. Zur Friedenspreisrede von Boualem Sansal im Jahr 2011, Süddeutsche Zeitung vom 16. Oktober 2015, S. 13. Hier zwei Auszüge: „Der postkoloniale Diskurs, der früher notwendig war, wird heute vom Dekolonialismus vereinnahmt. Rollenspiel und Erfindung eines Diskurses, der die Kinder der Unabhängigkeit aus der Verantwortung entbindet.“ (...) „Und was, wenn ich sprechen würde? Wenn ich über das sexuelle Elend in meiner Heimat sprechen würde? Über den Islamismus, der unsere ‘arabischen’ Länder ebenso verwüstet wie die Kolonialisierung?“ Daoud ist ein algerischer Schriftsteller, der offen über die vielen Verbrechen im algerischen Bürgerkrieg spricht und schreibt. Er lebt in Frankreich, weil er in seiner Heimat sofort ins Gefängnis käme.

---

<sup>ii</sup> Vgl. dazu den Artikel von Claudia Keller, *Muss mich doch spüren: Bin ich noch da? Autismus ist immer anders. Für Pia Kollbach heißt das: Einserabitur und Schriftstellerei. Aber sie kann sich kein Brot schmieren, sich nicht allein waschen. Nun möchte sie in eine eigene Wohnung ziehen*, in: *Chrismon* 11/2022, S. 38-46. Hier ein Gedicht von Pia Kollbach von 2024:

„In den Sternen steht, wie es weitergeht. Grausames Kriegen, wer wird siegen?  
Retten das Klima, wär prächtig und prima! Rechtsruck weltweit, brauner Sumpf mach sich breit.  
Anwachsende Armut, mehr Menschlichkeit täte gut. Leben und leben lassen – statt zu hassen.  
Zukunft ist offen – uns bleibt Hoffen. Was wir brauchen ist schlicht: Zuversicht.  
Dabei wissen wir schon, uns ist gesandt Gottes Sohn.“

<sup>iii</sup> Vgl. dazu die spannende Diskussion mit José Brunner und Muriel Asseburg in einer Sternstunde bei youtube unter [www.youtube.com/watch?v=i61WXQ\\_TIE](https://www.youtube.com/watch?v=i61WXQ_TIE).

<sup>iv</sup> Vgl. Olaf L. Müller, *Können wir uns nur mit Waffen verteidigen?*, in: *Die ZEIT* vom 16. Oktober 2025, S. 51.

<sup>v</sup> Beim Vortrag in Mosbach am 9. Oktober 2025 habe ich Einiges weggelassen.